

# Zur Verwendung alter Sensenblätter : mit Material des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (SDS)

Autor(en): **Gillardon, Christian / Trüb, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **50 (1960)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004471>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zur Verwendung alter Sensenblätter

Mit Material des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (SDS)

Von *Christian Gillardon*, Horgen  
und *Rudolf Trüb*, Zollikon

Im bäuerlichen Betrieb gehören Sensen zu den Werkzeugen, die sich rasch abnutzen. Dies gilt besonders fürs Alpengebiet, wo die scharfe Schneide durch hervorstehende Steine, durch Ameisen- und Mäusehaufen oder, vor allem in der Nähe unserer vielbefahrenen Alpenstrassen, durch Scherben weggeworfener Flaschen, durch Konservenbüchsen usw. leicht beschädigt wird und das Blatt bald neu gedengelt werden muss. Ist aber ein Sensenblatt zum Mähen nicht mehr tauglich, so ist noch lange nicht gesagt, dass es zum alten Eisen geworfen werden müsse; solche Materialverschleuderung können sich besonders die Bergbauern nicht leisten.

Robert Wildhaber hat vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift<sup>1</sup> darauf aufmerksam gemacht, dass ausgediente Sensenblätter oft noch in dieser oder jener Weise weiterverwendet werden, und seine Beobachtungen sind dann von Josef Ackermann<sup>2</sup> und Leopold Schmidt<sup>3</sup> teils bestätigt, teils ergänzt worden, ja Robert Wildhaber hat hierauf selbst noch einige Nachträge beigesteuert<sup>4</sup>. Insgesamt sind dabei folgende Verwendungsmöglichkeiten angeführt worden: Ein durchlöcherteres Sensenblatt dient als Reibeisen für Käse und dgl.; über einem aufgestellten Sensenblatt werden Garben, Flachsbündel, Stroh zerschnitten; noch brauchbare Sensenblätter werden zum Schrotten der Heustöcke benutzt; sie dienen als Türbeschläge; aus der Blattspitze wird ein Unkrautstecher hergestellt; eine alte Sense wird gezähnt und dient dann als Säge; Sensenblätter geben unter dem Tennboden beim Dreschen Resonanz oder verursachen in Weinbergen als Amboss für von einem Windrad betriebene Hämmer Lärm gegen die Vögel. Ein Sensenblatt kann also noch sehr vielseitig verwendet werden: als Werkzeug zum Schneiden, Stechen, Reiben, Sägen, als Resonanzblech oder einfach als geformtes Rohmaterial.

Diese vielseitigen Beobachtungen haben Christian Gillardon verlockt, im mittleren Prätigau nach solchen und ähnlichen Verwendungsmöglichkeiten weiter Umschau zu halten und bei einheimischen Praktikern darnach zu fragen; sie haben anderseits den Exploratoren des «Sprachatlasses der deutschen Schweiz» Robert Schläpfer und Rudolf Trüb die Anregung gegeben, auf ihren seitherigen, vor kurzem glücklich abgeschlossenen Aufnahmen nebenbei auch auf solche Geräte zu achten. Diese in einem kleinen Gebiet gezielten und in mehreren Kantonen mehr zufälligen Nachfor-

<sup>1</sup> SVk 39 (1949) 8–9.    <sup>2</sup> ebd. 44–45.    <sup>3</sup> ebd. 93–94.    <sup>4</sup> ebd. 46.

schungen<sup>4a</sup> haben nun nicht nur die bisherigen Angaben für andere Orte bestätigt, sondern überdies eine Reihe weiterer Verwendungsmöglichkeiten aufgedeckt, über die nun im folgenden berichtet werden soll.

### I. Sensenblätter zum Schneiden

Zum Mähen wird ja normalerweise das Sensenblatt am Stiel befestigt. Nach einer Angabe aus Langwies (Graubünden) soll es früher aber ausnahmsweise vorgekommen sein, dass man mit dem blossen Sensenblatt mähte, nämlich dann, wenn man bei starkem Futtermangel im Frühling gezwungen wurde, an steilen Halden, wo früh der Schnee abrutschte, knieend das erste, zarte Gras für das Vieh wegzuschneiden (*grasä*) – eine Arbeit, die für die einstige Mühsal alpiner Futtergewinnung bezeichnend ist. In gleicher Weise wurde früher im Avers überwintertes Gras gemäht<sup>4b</sup>.

Weit verbreitet ist oder war einst, wie erwähnt, das Schneiden der Heustöcke mit Hilfe blosser Sensenblätter. Die Angabe J. Ackermanns (für Wegenstetten, Kt. Aargau) ist für Fideris (Prätigau) und durch die Aufnahmen des Sprachatlasses für eine ganze Reihe weiterer Orte bestätigt worden, so für Gersau (Kt. Schwyz), Sachseln, Lungern und Engelberg (Kt. Obwalden), verschiedene Orte in allen Teilen des Kantons Bern und für Schwarzsee (Kt. Freiburg); zweifellos ist dies auch anderswo üblich. Nach verschiedenen Angaben lässt sich das Heu dort, wo es locker liegt, also oben auf dem Heustock und am Rande, im Alpengebiet auch an den sog. Tristen, den kegelförmigen grossen Haufen im Freien, mit einem Sensenblatt sogar leichter schneiden als mit dem spatentartigen Heueisen<sup>5</sup> (*Schrootyse*, *Schroote* usw.), das sich dann dafür in den tiefern Lagen des Heustockes besser eignet. Den gleichen Zweck versieht nun in einigen alpinen



Abb. 1. Heumesser aus dem Meiental UR  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS

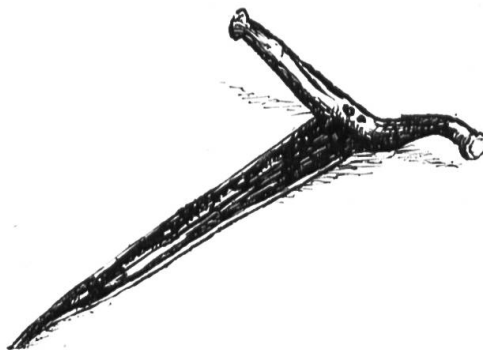


Abb. 2. Heumesser aus Salgesch VS  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS

<sup>4a</sup> Für die mannigfachen Auskünfte danken wir unseren Gewährleuten auch an dieser Stelle bestens. <sup>4b</sup> H. R. Stoffel, *Das Hochtal Avers*, <sup>3</sup>Zofingen 1943, 43 f.

<sup>5</sup> H. U. Rübel, *Viehzucht im Oberwallis (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, 2)*, Frauenfeld 1950, Abb. XXIX a, b; Chr. Lorez, *Bauernarbeit im Rheinwald (Schriften der Schweiz. Ges. für Volkskunde, 25)*, Basel 1943, Abb. XXXIX 2, Abb. 78, 79.

Tälern ein spezielles Heumesser, wie wir es nennen wollen, bestehend aus einem Teil eines Sensenblattes mit angesetztem Handgriff. Abb. 1 zeigt ein solches Werkzeug, *Häimysä* genannt, aus dem Meiental (Kt. Uri)<sup>6</sup>, das mit den denkbar einfachsten Mitteln hergestellt ist: Die Spitze des Blattes ist etwas verkürzt worden; am Blattfortsatz (*Hammä*) ist ein hölzerner Handgriff in der Weise befestigt, wie man sonst den Sensenstiel festmacht. (Ein auf dem Bild nicht sichtbarer Dorn greift in ein Loch im Griff, und der Sensenring, hier mit einer Agraffe am Rutschen verhindert, hält Blattfortsatz und Griff fest zusammen.) Dieser Typ soll früher auch im Wallis vorgekommen sein, doch scheint jetzt dort ein etwas anderer, auf Abb. 2 dargestellter Typ gebräuchlich zu sein. Bei diesem *Meissil* aus Salgesch (Mittelwallis) ist das Sensenblatt möglichst lang belassen, jedoch der Blattfortsatz entfernt worden. Das Blatt ist bei diesem Exemplar durch ein aufgenietetes Stück Eisen verstärkt und direkt in den kunstvoll geschwungenen Handgriff eingesetzt. Ein ebensolches Stück, *Meissägissa* genannt, hat H. U. Rübel in Grenchols (Oberwallis) photographiert<sup>7</sup>, und auch beim *Schroodysä* in Bosco Gurin ist der breite Teil des Blattes direkt in den Handgriff eingelassen. Die Heumesser werden folgendermassen gehandhabt: Der Bauer führt, selber auf dem Heustock knieend, das Messer mit beiden Händen am Griff und zerschneidet das Heu durch stossende und sägende Bewegung in gleicher Weise wie mit der amerikanischen Heusäge<sup>8</sup>.

Dieses einfache und zweifellos billige Heumesser ist, wie zusätzliche Erkundigungen ergeben haben, recht weit verbreitet. Am häufigsten trifft man es (unter den Namen *Meissägissa*, *Meissel*, *Handmeissel*, *Schirbi* usw.) im deutschen Wallis<sup>9</sup>, doch soll es hier als Werkzeug verhältnismässig jung sein; früher habe man das Heu einfach mittels eines Heuhakens aus dem Heustock herausgerissen<sup>10</sup>. Heuhaken und Heumesser werden oder wurden auch im Unterwallis gebraucht, so in St-Luc im Val d'Anniviers, wo nach den Angaben von W. Gyr<sup>11</sup> beim *talli-fen* (= *taille-foin*) der Handgriff allerdings auf der Rückenseite des Sensenblattes befestigt ist, so dass das ganze Werkzeug eher die Form des Heuspatens hat, und das Material des Glossaire des patois de la Suisse romande<sup>12</sup> belegt das Heumesser, allerdings

<sup>6</sup> Es befindet sich jetzt im Schweiz. Museum für Volkskunde in Basel (Nr. VI 19048).

<sup>7</sup> H. U. Rübel, a.a.O., Abb. XXIX c.

<sup>8</sup> Vgl. zu dieser Arbeit und den dazu verwendeten Werkzeugen vor allem H. U. Rübel, a.a.O., 54 ff., Abb. XXIX, XXX.

<sup>9</sup> H. U. Rübel, a.a.O., 55; durch die Aufnahmen des SDS bestätigt.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu E. Friedli, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Bd. III (Guggisberg) 213.

<sup>11</sup> W. Gyr, La vie rurale et alpestre du Val d'Anniviers (Romanica Helvetica, 18), 1942, 43 mit Fig. 60 und 61 (auch im Teildruck enthalten). (Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. E. Schüle, Crans.)

<sup>12</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. A. Desponds, Redaktor am Glossaire, Lausanne.

ohne genaue Angabe über dessen Aussehen, für Evolène im Val d'Hérens (*talye fin*) und Nendaz bei Sion (*kopa fin*). Im Berner Oberland habe ich es nur noch in einigen Dörfern des Haslital (z. B. als *Schrootär* in Gadmen) angetroffen, doch lassen Angaben aus dem Lauterbrunnental, aus Habkern bei Interlaken sowie aus Plaffeien im Kanton Freiburg auf eine ehemals grössere Verbreitung schliessen. Gebraucht wird das Heumesser weiter, wie schon erwähnt, in den obersten Dörfern des Kantons Uri und in Bosco Gurin, nach dem Material des *Dicziunari rumantsch grischun*<sup>13</sup> in Guarda im Engadin (*tagliafein* genannt, sachlich Abb. 1 sehr ähnlich), nach dem Material des *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana*<sup>14</sup> in verschiedenen Orten des Tessins und der italienischen Nachbarschaft (Primadengo in der Gemeinde Calpiogna in der Leventina, Bosco Luganese sowie Malnate), ja nach den Sachaufnahmen P. Scheuermeiers zum Sprachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS) weithin in Italien, und zwar der Typ mit dem am Blattfortsatz befestigten Griff in den Landschaften Romagna, Marken und Umbrien<sup>15</sup>, sogar mit einer offenbar nach dem Vorbild der Heusäge gezähnten Schneide vereinzelt in den Abruzzen<sup>16</sup>, und ein in den Landschaften Mantovano, Emilia und Toscana verbreiteter Typ, bei dem ein Holzstiel in der Verlängerung des Sensenblattes befestigt ist<sup>17</sup>, in der Art also wie das später zu besprechende Grabenmesser aus dem St.-Galler Rheintal (Abb. 10).

Das Heumesser ist also, mit verschiedenen Variationen in der Ausführung, offenbar besonders im Alpengebiet und in den Apenninenlandschaften verbreitet. Auffälligerweise scheint das Werkzeug im Rheingebiet des Kantons Graubünden nicht bekannt zu sein, jedenfalls sind diesbezügliche Nachforschungen bisher ergebnislos verlaufen<sup>18</sup>.

Dass blosse Sensenblätter auch zum Schneiden von Stroh und dgl. gute Dienste leisten können, haben Wildhaber und Ackermann schon gezeigt<sup>19</sup>. Vor dem Aufkommen der Futterschneidmaschinen dürfte diese Art, das Stroh für die Verwendung als Stallstreu zu zerkleinern, weit verbreitet gewesen sein, sofern es nicht auf dem Hackklotz mit dem Beil, einem Hackeisen oder dgl. zerhackt wurde<sup>20</sup>. Abb. 3 zeigt, wie ein Bauer in Fideris das

<sup>13</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. A. Schorta, Redaktor am DRG, Chur.

<sup>14</sup> Nach freundlicher Angabe von Herrn Dr. F. Spiess, Redaktor am *Vocabolario*, Lugano.

<sup>15</sup> P. Scheuermeier, *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz*, Bd. I, Erlenbach-Zürich 1943, 61 f. mit Fig. 181 und Photo 100 (*tagliafieno* aus Panicale, Umbrien).

<sup>16</sup> ebd. Fig. 182 (AIS Punkt 658).

<sup>17</sup> ebd. Fig. 180, Photo 101 (*frullana* aus Fauglia, Toscana).

<sup>18</sup> Herzlichen Dank schulde ich hierfür den Herren Dr. A. Schorta, Prof. A. Maissen, A. Decurtins, alle in Chur.

<sup>19</sup> SVk 39, 8 f. 44.

<sup>20</sup> H. U. Rübel, a.a.O., Abb. XXVII.

Sensenblatt beim Schneiden handhabt: Er steckt das sog. *Rietschnydmesser* (*Riet* = Riedstreue) mit der Spitze in eine Spalte der Wand, presst es mit dem Körper fest und schlägt das Stroh mit beiden Händen über die nach

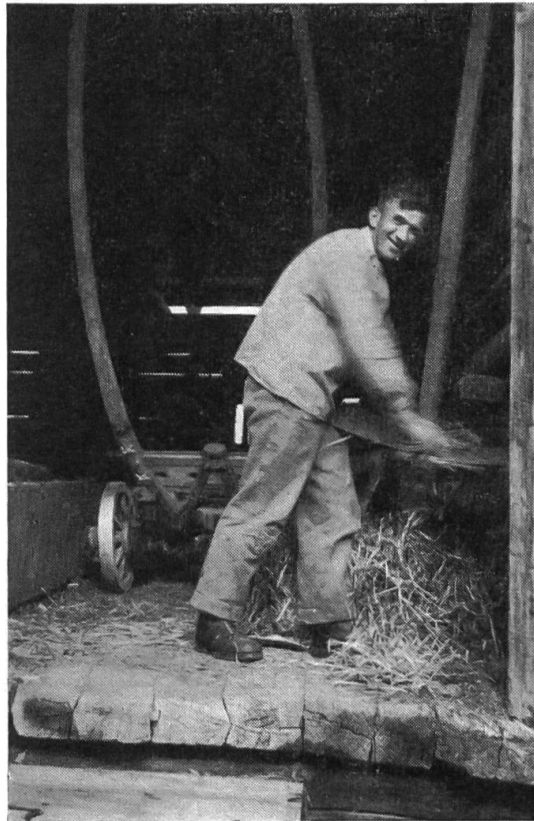


Abb. 3. Ein Bauer in Fideris GR  
schneidet Riedstreue  
Photo Ch. Gillardon

oben schauende Schneide. Auf solche Weise wird oder wurde Stroh geschnitten z. B. in Ellikon an der Thur, im Kanton Solothurn<sup>21</sup>, in Sigriswil am Thunersee, im Wallis<sup>22</sup>. Es sei von Vorteil, wenn die Schneide rau sei, wie es ja bei alten Sensenblättern gerne der Fall ist: das Rietgras gleite dann nicht einfach über die Schneide hinweg, sondern werde zerrissen (Angabe aus Fideris). Allerdings ist diese Arbeit nicht ganz ungefährlich: Wie leicht kann das Blatt ausrutschen und einen verletzen! Findige Bauern konstruieren daher Vorrichtungen, welche das Sensenblatt derart festklemmen, dass es sich nicht mehr bewegen kann. In Hemmental (Kt. Schaffhausen) verfertigte ein Bauer, wie Abb. 4 zeigt, in seinem Viehstall an der in den freien Raum vorspringenden Ecke des Schweinepferches aus drei Holzleisten einen Sensenhalter, der sowohl ein gefahrloses Arbeiten wie auch ein rasches Anbringen und Entfernen des Blattes ermöglicht. Ein einfaches Befestigungs-

<sup>21</sup> Nach Schweiz. Id. VII, 476 (unter *Straw-Segens*).

<sup>22</sup> H. U. Rübel, a.a.O., 53.

gestell hat sich ein Bauer in Eischoll im Wallis hergestellt, eine schon bequemere Schneidebank, die dem Arbeitenden zu sitzen erlaubt, ein Bauer in Visp im Wallis (Abb. 5, 6). Diese Strohschneidebank scheint im Wallis überhaupt beliebt zu sein: H. U. Rübel hat sie seinerzeit in Münster im Oberwallis festgestellt<sup>23</sup> und 1958 E. Schüle in Brignon in der Gemeinde

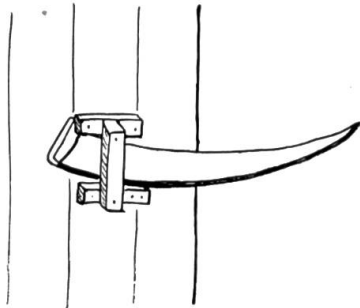


Abb. 4. Vorrichtung zum Strohschneiden in Hemmental SH  
Skizze R. Trüb

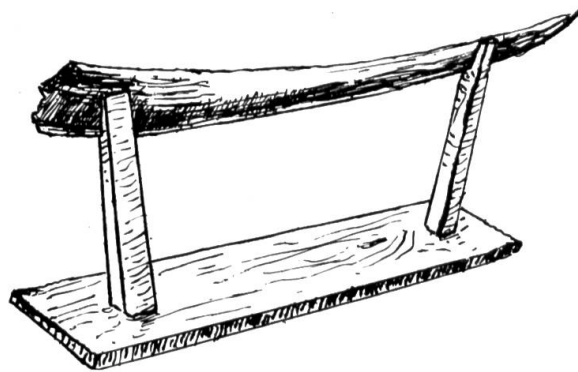


Abb. 5. Strohschneidegestell aus Eischoll VS  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS

Nendaz<sup>24</sup>. Prächtige Stücke selbstgezimmerter Häckselstühle zeigen dann die Abb. 7 und 8: einen mit einem beweglichen Sensenblatt betriebenen *Schnydstuel* aus Fideris – solche Schneidestühle kommen auch anderswo vor, z. B. im Engadin<sup>25</sup>, im Piemont und in der Lombardei, wo sie auch zum Zerhacken der Maulbeerblätter für Seidenraupen gebraucht werden<sup>26</sup> – und einen allerdings mit einer ehemaligen Fuchsschwanzsäge konstruierten *Stroubacker* aus Saanen im Berner Oberland. Der jetzige Besitzer dieses Strohhackers hat ihn nach einem bei seinem Nachbarn gesehenen Muster selber hergestellt; diese beiden Exemplare scheinen die einzigen in der weitem Umgebung zu sein. Es sieht überhaupt so aus, als ob die Saaner besonders erfinderisch und praktisch veranlagt seien: der Gewährsmann des Volkskundeatlasses hat selber Gestelle zum Trocknen von Heu erfunden und eigens hergestellt<sup>27</sup>.

Wieder anders ist das Sensenblatt befestigt bei einem Gerät aus Teglio im Veltlin<sup>28</sup>, das dem Schneiden von Blacken (*Rumex alpinus*) dient (Abb. 9); die Blacken werden – wie sonst das Stroh – mit beiden Händen

<sup>23</sup> H. U. Rübel, a.a.O., Abb. XXVIII, rechts.

<sup>24</sup> Nach freundlicher persönlicher Mitteilung. Es dürfte sich um das Gerät handeln, von dem seinerzeit Jeanjaquet den Namen *tsapla pale* notiert hat (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. A. Desponds, Redaktor am Glossaire).

<sup>25</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. A. Schorta, Chur.

<sup>26</sup> P. Scheuermeier, Bauernwerk, Bd. I (1943) 60f., Fig. 176.

<sup>27</sup> Atlas der schweizerischen Volkskunde, Kommentar I, 404.

<sup>28</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. A. Schorta aus dem Material des Dicziunari rumantsch grischun.

über die aufrechtstehende Schneide geschlagen und auf diese Weise zerschnitten.



Abb. 6. Ein Bauer in Visp VS zeigt, wie man Stroh schneidet  
Photo SDS

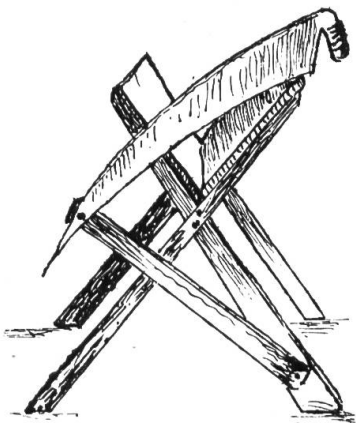


Abb. 7. Strohschneidestuhl aus Fideris GR  
Zeichnung Ch. Gillardon

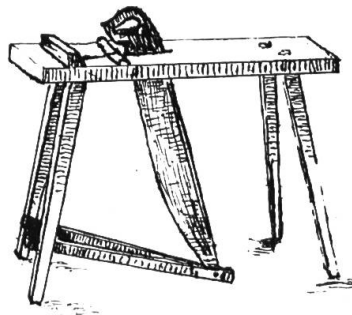


Abb. 8. Strohschneidestuhl aus Saanen BE  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS



Ganz andern Zwecken dient, oder vielmehr: diente sodann die sog. *Grabsegg* aus Rebstein im St.-Galler Rheintal (Abb. 10). Als vor der grossen Rheinkorrektion das Ried noch von offenen Entwässerungsgräben durchzogen war, wurde dieses Werkzeug zum Ausbessern der Gräben verwendet. Bei den kleinen Seitengräben stellte sich der Arbeiter rittlings über den Graben, bei den grossen hielt er sich auf einem Seitenbord und schnitt mit dem messerartigen Gerät die Grabenwand schön gerade ab, so dass der Graben nachher wieder frei offen war und das Wasser ungehindert abfließen konnte. Der lange Stiel, in diesem Fall in der Verlängerung des Sensenblattes angebracht, erlaubte ein sauberes Arbeiten, ohne dass man dabei nasse Füsse bekam. Dieses Ausbessern der Gräben, das sog. *Grabe*, musste

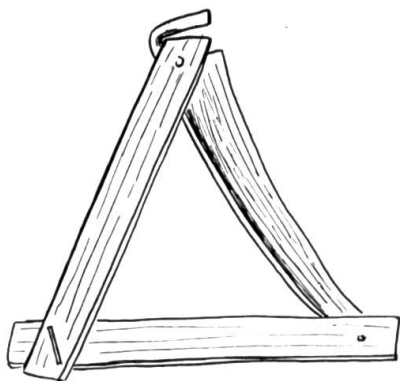


Abb. 10. Grabenmesser aus Rebstein SG  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS

Abb. 9. Blackenmesser aus Teglio (Veltlin)  
Skizze Toni Nigg (DRG)

von den Bauern, welche hier Riedland besaßen, alljährlich selber vorgenommen werden. Jeder betroffene Bauer habe daher ein solches Werkzeug besessen, wurde uns versichert, und es sei vom Dorfschmied hergestellt worden, wenn ihm die Bauern Sensenblatt und Stiel gebracht hätten.

## II. Sensenblätter zum Hacken

Statt zum Schneiden können ausgediente Sensenblätter auch zum Hacken verwendet werden, wenn sie in zweckmässiger Weise mit einem Handgriff versehen worden sind. Abb. 11 zeigt ein praktisches, heute allerdings nicht mehr im Gebrauch stehendes *Chrudmesser* aus dem Prätigau, mit welchem Suppenkraut, Schnittlauch usw. zerschnitten oder zerhackt wurde; es ist dann vom Küchenmesser verdrängt worden. In ähnlicher Weise wird in Betten im Wallis ein aus einem alten Sensenblatt gefertigtes *Hackysu* auf der Alp verwendet zum Kleinhacken von *Blacke* (*Rumex alpinus*), die dann gebrüht und den Schweinen verfüttert werden.

Einen hübschen *Tabakschnätzer* entdeckte ich zufällig im Schächental im Kanton Uri (Abb. 12), bei dem durch Auf- und Abbewegen des Hebels der unter die Schneide gelegte Tabak (Rollentabak) zerkleinert werden kann. Dass ein solches Werkzeug gerade in diesem Tal erfunden und in Ge-

brauch genommen worden ist, dürfte kein Zufall sein. Der Tabakverbrauch ist nämlich hier, wo auch noch Frauen die Pfeife rauchen und wohl auch noch Tabak gekaut und geschnupft wird, gross<sup>29</sup>; die kleine Maschine gestattet dem Besitzer, sich den Tabak selber in der gewünschten Grösse und Menge zurechtzuschneiden. Dem gleichen Zweck dient der Tabakhacker aus Alpthal im Kt. Schwyz (Abb. 13), dessen Messer allerdings nicht aus einer Sense, sondern aus einem ehemaligen Wiegemesser hergestellt worden ist. Die hier metallene Verbindung zwischen dem beweglichen Messer und



Abb. 11. Krauthacker aus Fideris GR  
Zeichnung Ch. Gillardon

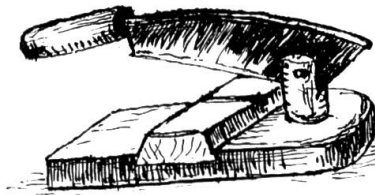


Abb. 12. Tabakhacker aus Unterschächen UR  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS

dem Unterlagebrettchen ist vom Dorfschmied verfertigt worden. Grundsätzlich gleich konstruiert sind die im Wallis noch vorhandenen Brothacker. Das harte Walliserbrot, das damit zerkleinert wird, verlangt nun allerdings eine kräftige Klinge: Ausgediente Sappeursäbel scheinen sich hiefür am besten zu bewähren<sup>30</sup>.

### III. Sensenblätter zum Schaben

Wenn die Schneide eines Sensenblattes einmal in gar keiner Weise mehr zum Schneiden taugt, so braucht das Blatt immer noch nicht weggeworfen zu werden; es kann noch in verschiedener Weise als Schaber nützliche Dienste leisten.

Wenn die Schneide wirklich ganz stumpf ist, könne man mit einem Sensenblatt, so erzählte mir ein Berner Oberländer Bauer, sehr gut an arg beschmutzten Kühen die Mistpflaster an den Hinterbeinen wegkratzen; nachreinigen könne man dann immer noch mit den sonst üblichen Striegel und Bürste. Beim Gewährsmann von Realp im Kanton Uri sah ich im Stall ein aus einem ausgedienten Sensenblatt hergestelltes *Dräckmesser*, das für den gleichen Zweck benutzt wurde. Nebenbei bemerkt, sollen zum Putzen des Viehs auch Stücke von alten Fassreifen gute Dienste leisten, ebenso alte Tischmesser, auch besondere *Mistmässer* aus Holz (in Lauterbrunnen), ja

<sup>29</sup> Vgl. ASV, Karten I 44–48, bes. I 47, und Kommentar I 278.

<sup>30</sup> Einen solchen Brothacker hat der Explorator Dr. R. Schläpfer 1958 in Feschel in Betrieb gesehen. Vgl. die Abb. bei F. G. Stebler, Ob den Heidenreben (Visperterminen), Beilage zum Jahrbuch des SAC 1901, 53.

selbst die guten Schweizer Militärbajonette sollen sich dazu ausgezeichnet eignen!

An verschiedenen Orten sind oder waren besondere Unkrautschaber im Gebrauch, wie Abb. 14 ein Beispiel zeigt. Das abgebildete Stück aus Faulensee (am Thunersee) ist in dem Sinne ein Unikum, als die Metallteile ausnahmslos ehemalige Abfälle sind: das Blatt stammt von einer ausgedienten Sense, das Verbindungsstück zum Stiel aus einem alten Kellenstiel, die Muffe am Stielende von einer alten Wasserleitung; ob auch der Stiel früher schon anderswie gebraucht worden ist, kann ich leider nicht sagen. Ein tüchtiger, praktisch veranlagter Schmied hat diese Abfälle zu einem neuen,

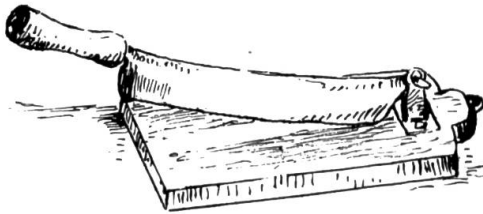


Abb. 13. Tabakhacker aus Alpthal SZ  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS



Abb. 14. Unkrautschaber aus Faulensee BE  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS

sinnvollen Werkzeug zusammengefügt. Diese Unkrautschaber sind wohl ursprünglich in Weinbergen gebraucht worden. Im Gegensatz zur heutigen Auffassung, dass der Boden im Laufe des Sommers möglichst oft gelockert werden sollte, hackte man früher in einzelnen Rebgebieten den Boden nur im Frühling einmal gründlich um und verzichtete dann auf jedes weitere Lockern; man wollte nicht riskieren, dass bei sommerlichen Gewittern die gelockerte Erde durch den Regen in grossen Mengen in die Tiefe geschwemmt werde und man sie dann später mühsam auf dem Rücken wieder in die Höhe tragen müsse. Das Unkraut wurde also im Laufe des Sommers mehrmals einfach von Hand ausgerissen oder aber mit solchen Schabern möglichst hart über dem Boden weggekratzt und der Sonne zum Dörren überlassen, wenn man es nicht vorzog, es als Futter für die Ziegen nach Hause zu schaffen. War die Schneide noch einigermaßen scharf, so ging die Arbeit um so leichter vonstatten. Diese Unkrautschaber, deren Blatt nicht unbedingt ein Stück einer ehemaligen Sense sein muss, sind durch die

Aufnahmen für den Sprachatlas vorzugsweise in Rebgebieten nachgewiesen worden, nämlich in den um 1900 aufgegebenen Rebgebieten zu beiden Seiten des Thunersees<sup>31</sup> (*Schaber* genannt und aus alten Sensenblättern hergestellt), im Rebgebiet des Bielersees (ebenfalls *Schaber* genannt, aber ohne nähere Angabe über die Art des Blattes<sup>32</sup>), in Trimmis im Bündner Rheintal (*Schorer* genannt und aus Sensenblatt gefertigt<sup>33</sup>), in Siblingen im Kanton Schaffhausen (als *Rebeschori* bezeichnet, früher aus einem *Schnydstuelmässer* umgearbeitet, jetzt fertig gekauft, nie aus Sensenblatt hergestellt), ferner ein einzelnes Stück (aus einem Sensenblatt) in Marthalen im Zürcher Weinland, dessen Besitzer aber weder mehr den Namen dieses Werkzeuges wusste noch über seine Verwendung sichere Auskunft geben konnte<sup>34</sup>. Unkrautschaber waren aber nicht nur in Weingegenden heimisch; sie konnten auch auf Äckern oder in Gärten gegen das Unkraut eingesetzt werden, wofür der Sprachatlas Belege aus den dem Thunersee-Rebgebiet benachbarten Ortschaften Leissigen und Iseltwald besitzt. Das Blatt bestand hier aus alten Sensenblättern oder aber aus alten Sägeblättern. In den genannten beiden Orten sowie in Brienz, in Oberried am Brienzersee und in St. Stephan im Obersimmental brauchte man diese *Schaber* oder *Zuebackbouli* (St. Stephan) auch, um die Erde an die jungen Kartoffelstauden heranzuziehen; günstig war dann, wenn das Blatt noch recht hoch war. Der Unkrautschaber gehört jetzt zu den aussterbenden Werkzeugen; zum Lockern der Erde und zur Bekämpfung des Unkrautes wird die leichte Blatthaue oder die sog. Pendelhacke bevorzugt.

Ein findiger Walliser in Lax hat an einem Stück Sensenblatt einen kurzen Handgriff befestigt und sich damit ein billiges und bequemes *Schabi* verfertigt, mit dem im Bactrog die Teigresten zusammengescharrt werden können. Leider besitzen wir davon keine Abbildung.

<sup>31</sup> Der jetzige Weinberg von Spiez ist eine junge Anpflanzung.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu E. Friedli, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Bd. 5 (Twann) 301f.

<sup>33</sup> Dieses Stück befindet sich jetzt im Schweiz. Museum für Volkskunde in Basel (Nr. VI 19041).

<sup>34</sup> Nach dem Schweiz. Id. soll ein Unkrautkratzer in den Weinbergen (z.T. auch in Rübenäckern) im Kanton Zürich und im Gebiet von Baden vorkommen oder vorgekommen sein, doch fehlen genaue sachliche Angaben (s. die Artikel *Schab* VIII, 7; *Schaber* VIII, 17/18; *Scharre* VIII, 1101; *Schorer* VIII, 1202). Das Werkzeug ist bei W. Weber, Die Terminologie des Weinbaus im Kanton Zürich, in der Nordostschweiz und im Bündner Rheintal (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, 1, 1949) nicht erwähnt, auch nicht bei H. Hasler, Alti Bilder vom Zürisee: Von Räbe und vom Wü (Stäfa 1942). Auch bei P. Scheuermeier, Bauernwerk I finde ich unter den zahlreichen Feldgeräten (83 ff.) diesen Typus nicht. Vgl. hingegen die Abb. eines *rablet de vigne* aus Cernex (Kt. Waadt) in SAVk 24 (1923) 240ff. Fig. 14.

#### IV. Weitere Verwendungsmöglichkeiten

Ausser zum Schneiden, Hacken und Schaben kann ein Sensenblatt auch zum Stechen gebraucht werden, wozu sich ja die Blattspitze sehr gut eignet. Ackermann hat seinerzeit schon einen praktischen Unkrautstecher vorgewiesen<sup>35</sup>, mit welchem Disteln samt den Wurzeln ausgegraben werden können. Sehr gute Dienste sollen Senseneisen, mit oder ohne Handhabe, leisten zum Ausstechen von Rasenstücken beim Fang von Feldmäusen; *Muisemässer* nannte unser Gewährsmann von Melchthal (Kt. Obwalden) ein solches Werkzeug, *Musipatsch*<sup>36</sup> der Gewährsmann von Fideris.

Auf die Verwendung als Käseraffel ist schon hingewiesen worden<sup>37</sup>; Abb. 15 zeigt nochmals ein mit sehr vielen Löchern versehenes *Rybyse* aus Fideris. Es wird im Mittelprätigau noch gebraucht, um gesottene Kartoffeln in die Schweinesuppe zu reiben. Mit ebensolchem *Rybyse* rieb man früher in Klosters Ziger. Die gute Qualität des Eisens hilft mit, dass sich dieses Werkzeug nur sehr langsam abnutzt; es hat allerdings den Nachteil, dass es im Gebrauch nicht ganz ungefährlich ist.

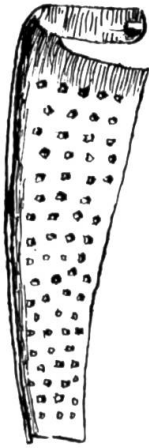


Abb. 15. Reibeisen aus Fideris GR  
Zeichnung Ch. Gillardon

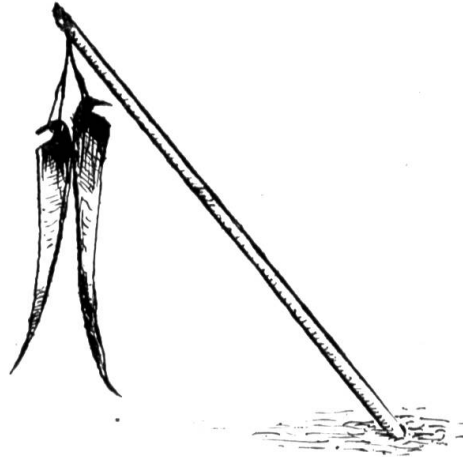


Abb. 16. Vogelscheuche in Fideris GR  
Zeichnung Ch. Gillardon

Ein durchlöchertes Sensenblatt kann auch als Sieb dienen. In einem Brunnen im Vorderprätigau verhindert eine solche *Brunnäsygä*<sup>38</sup>, über dem nicht weit unter dem Rand angebrachten Ausfluss angebracht, das Eindringen von Gras, Moos und dgl. ins Ablaufrohr, durch welches das Wasser dann einer Brunnenstube und einem weitem Brunnen zugeführt wird.

Auf Abb. 16 sind zwei Sensenblätter zu sehen, die an einer Stange so aufgehängt sind, dass sie im Wind gegeneinanderschlagen und durch den Lärm Vögel, auch etwa Rehe oder Hirsche verscheuchen. Ein solches *Acher-*

<sup>35</sup> SVk 39, 44f.

<sup>36</sup> Vgl. Schweiz. Id. IV, 1925/6.

<sup>37</sup> SVk 39, 8f. 93f.

<sup>38</sup> Das Wort ist Schweiz. Id. VII, 591 in anderer Bedeutung aufgeführt.

*gschüüch* auf dem Acker oder ein *Vogelgschüüch* auf Kirschbäumen zur Zeit der Ernte ist im Prätigau nicht selten zu sehen. Dem gleichen Zweck dient in Fanas (Prätigau) ein mit einem Windrad kombiniertes Schlagwerk, ähnlich wie es Ackermann beschrieben hat<sup>39</sup>. Die Sense spielt also in diesen Fällen die Rolle eines Lärminstrumentes.

In Lungern sollen nach der Angabe eines alten Obwaldners früher lästige Vögel auf folgende grausame Weise vertrieben worden sein: Man steckte auf dem Acker eine Latte in den Boden und befestigte daran eine scharf gedungelte Sense. Die Vögel schnitten sich dann, wenn sie sich darauf setzen wollten oder zu nahe daran vorbeiflogen, Federn oder Flügel ab. Diese mörderischen Vogelscheuchen sind natürlich längst verschwunden.

Warum soll nicht auch einmal ein ausgedientes Sensenblatt vor der Haus- oder Stalltüre so befestigt werden, dass man sich über dem Blatt-rücken die schmutzigen Schuhe abstreichen kann (Abb. 17)? Auch ein alter *Gertel* (Hippe) ist z. B. als Schuhkratzeisen sehr geeignet.

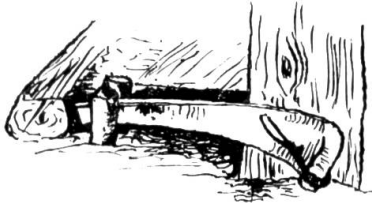


Abb. 17. Schuhkratzeisen in Abländschen BE  
Zeichnung Ch. Gillardon nach Photo SDS

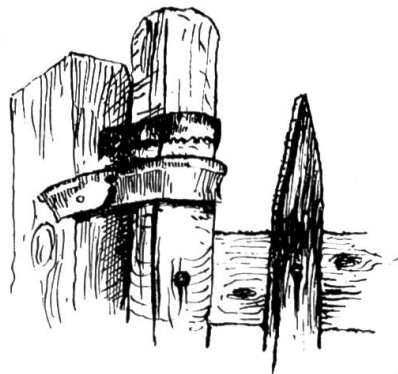


Abb. 18. Gatterbogen in Fideris GR  
Zeichnung Ch. Gillardon

Im Prätigau werden gelegentlich ausgediente Sensenblätter als gut sichtbares *Marchziil* (Grenzzeichen) neben den hölzernen Grenzpfosten in den Boden gesteckt. Ob damit noch ein besonderer Zweck verbunden sei, wissen wir nicht. Sie verschwinden jetzt rasch, weil sich im Winter daher-fahrende Skifahrer daran verletzen könnten.

Zur weit verbreiteten Verwendung von Sensenteilen als Türband an Heuschober- oder Stalltüren<sup>40</sup> sei hier noch ein hübsches Beispiel aus Fideris beigelegt (Abb. 18), wo ein Stück einer alten Säge und ein Stück eines alten Sensenblattes vereint ein Gartentor festhalten, dessen Stollen unten in einer Pfanne drehbar ist. Öfters werden sonst für diesen Zweck alte Sägeblätter gebraucht, und Ch. Gillardon hat einst bei einer Zimmertüre eine ungegerbte Haut eines Stieres beobachtet.

<sup>39</sup> SVk 39, 45.    <sup>40</sup> Siehe SVk 39, 9, ferner DRG III 181 (Abb. C 22).

Aus Sensenblättern lassen sich ferner auf einfache Weise Fenstervergitterungen herstellen (Abb. 19), was im Mittelprätigau nicht selten zu sehen ist. Und wenn es einmal vorkommt, dass sich ein Dachs unter einem Stall einen Bau gräbt, so vergittert man das Eingangsloch mit alten Sensen; auf diese Weise soll es gelingen, das Tier zu vertreiben<sup>41</sup>.



Abb. 19. Vergitterung eines Kellerfensters in Fideris GR

Zeichnung Ch. Gillardon

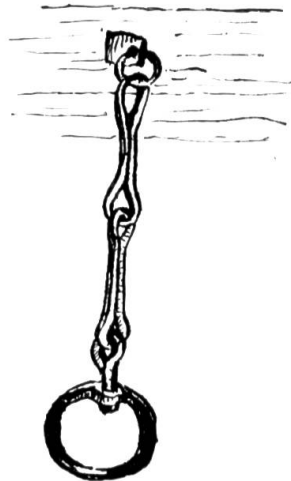


Abb. 21. Kuhkette aus Fideris GR

Zeichnung Ch. Gillardon

Mit dem guten Sensenblech werden im Prätigau hin und wieder alte Brunnenröge geflickt. In Berggebieten ist man oft froh, an einer stark abgenutzten oder aufgespaltenen Stelle des hölzernen Brunnenrandes rasch ein Stück als Schutz aufnageln zu können, wenn man gerade nichts Besseres zur Hand hat.

Im Entlebuch kommt es etwa vor, dass man den Grat eines alten Sensenblattes (Rücken) ablöst und als Beschlag für die Holzschuhe braucht.

Schliesslich bringt etwa ein Bauer seine alten Sensenblätter dem Schmied, dass er ihm aus diesen Abfällen, an denen aber noch gutes Eisen ist, etwas völlig Neues schmiede. Wer dächte daran, dass die auf Abb. 20 dargestellte Heugabel aus Feusisberg (Kt. Schwyz), mit welcher die bekannten Seilbürden geladen werden, aus drei Sensengräten umgeschmiedet worden sei oder dass die Glieder der eleganten *Chämmächötti* aus Fideris – in Safien heisst sie *Sägäsächötti* – (Abb. 21), deren oben noch teilweise sichtbarer Keil in die Futterkrippenwand geschlagen und an deren drehbarem Ring der hölzerne Halsbogen des Rindviehs (*Chämmä*<sup>42</sup>) befestigt wurde, ebenfalls aus ehemaligen Sensengräten bestehe?

<sup>41</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Lehrer Simmen, Fideris.

<sup>42</sup> Zur Sache vgl. Schweiz. Id. III, 299; H. U. Rübel, a.a.O., 33f und Abb. VII, VIII.

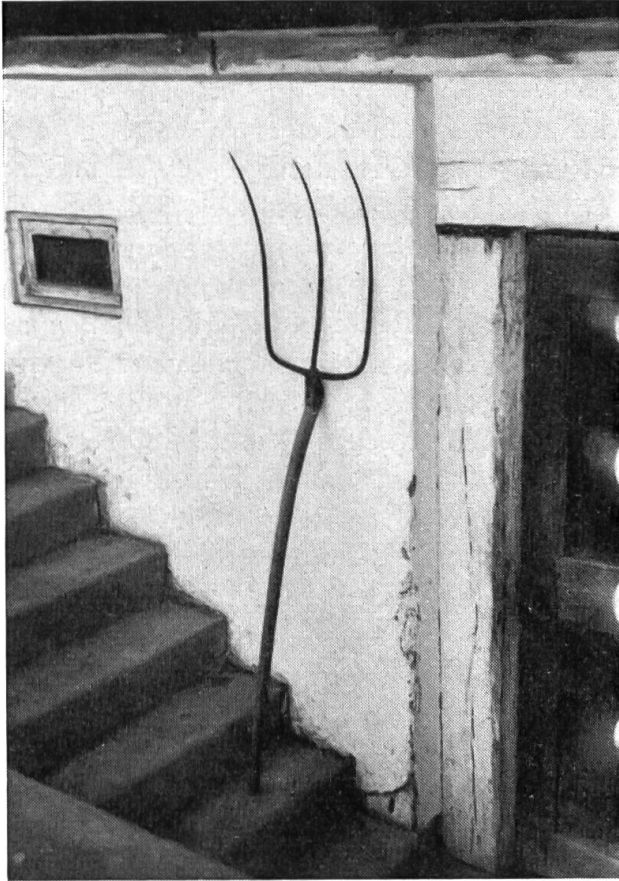


Abb. 20. Heugabel aus  
Feusisberg SZ  
Photo SDS

#### *V. Volkskundliches Ergebnis*

Es gibt kaum ein Werkzeug oder einen Werkzeugteil, der, nachdem er seinen Dienst getan hat, noch in so vielfältiger Weise eine Regeneration zu einem neuen Gerät erfahren kann wie gerade ein Sensenblatt. In seiner ursprünglichen Verwendung nur zu einer bestimmten Art des Schneidens bestimmt, kann es in neuer Verwendung gebraucht werden zum Schneiden von Heu, Stroh, Flachs, Blacken, Maulbeerblättern, zum Ausputzen von Entwässerungsgräben, zum Hacken von Kraut, Tabak und Blacken, zum Wegschaben von Mist und Unkraut, zum Zusammenscharren von Erde, zum Abkratzen von Teig, zum Ausstechen von Unkraut, zum Graben von Löchern im Wiesland; es kann dienen als Säge, als Reibeisen und als Sieb, als Türband, Vergitterung, Schuhkratzeisen, Grenzzeichen, Vogelscheuche, Schuhbeschlag, Flickmaterial und Resonanzblech und schliesslich als Ausgangsmaterial für Gabeln und Ketten, und vielleicht haben wir damit noch



nicht einmal alle Verwendungsmöglichkeiten erschöpft<sup>43</sup>. Diese Vielfalt erklärt sich daraus, dass ein Sensenblatt eben schon ein ziemlich kompliziertes Stück Werkzeug ist, so dass die einzelnen Teile (die Schneide, die Spitze, der Rücken, das Metall an sich), wenn das Ganze seiner Aufgabe entbunden ist, eigene Werkzeuge oder wenigstens Werkzeugteile werden und neue Funktionen übernehmen können. Sogar der Nachteil eines abgebrauchten Blattes kann sich nun als Vorteil herausstellen: die schmale Klinge wird zum Messer, die schartige Schneide schneidet Streue besser als eine glatte.

In geographischer Hinsicht liesse sich unsere Beispielsammlung gewiss noch erweitern. Ausser den Beispielen aus dem Prätigau und den Belegen aus verschiedenen Teilen der deutschen Schweiz haben wir z. B. die Schneidevorrichtungen für Heu und Stroh auch aus dem Wallis, dem Tessin und dem Engadin, ja aus Italien belegen können, und zusammen mit den von Wildhaber angeführten Beispielen ergeben sich nun Vergleichsmöglichkeiten von Italien und Spanien bis nach Russland und dem Baltikum. Die Verwendung alter Sensenblätter ist also weder etwas typisch Schweizerisches noch für irgend eine schweizerische Landschaft typisch. Immerhin liegt wohl das Besondere unseres Materials, wenn uns nicht einfach die genauere Kenntnis der Verhältnisse täuscht, darin, dass das Sensenblatt nicht nur in neuer Weise zum Schneiden verwendet, sondern überhaupt für ganz andere Zwecke, sogar für sehr verschiedene andere Zwecke verwendet wird.

Im weitern ist zu beachten, dass gewisse Sensenwerkzeuge nur in bestimmten Gegenden oder doch vorzugsweise in bestimmten Gegenden aufgetaucht sind: das Heumesser in Gebirgsgegenden, wo man dem kurzgewachsenen Heu besondere Sorgfalt angedeihen lässt; die Strohschneidebank im Wallis, wo man das Stroh des eigenen Ackers verwertet, sich aber in den kleinbäuerlichen Verhältnissen die Futterschneidmaschine nicht leisten kann; der Unkrautschaber vornehmlich in den verschiedenen Rebgebieten, wo traditionelle Arbeitsmethoden das Aufhacken des Bodens verbieten; das Grabenmesser im ehemaligen Sumpfgebiet des Rheintals; der Tabakhacker in der Innerschweiz, wo man mit Vorliebe Pfeife raucht. Die Art des aus alten Sensenblättern hergestellten Werkzeuges ist also in gewissem Sinne typisch für die Sachkultur und Wirtschaftsform einer Gegend.

Die geschilderten Werkzeuge, seien sie nun aus alten Sensenblättern oder aus andern ausgedienten Geräten (Sägeblättern, Säbeln, Wiegemessern) hergestellt, sind Beispiele einer bei uns offenbar verbreiteten handwerkli-

<sup>43</sup> Aus einer Stelle beim russischen Schriftsteller Gogol, auf die uns Herr Dr. R. Schläpfer in Liestal freundlicherweise aufmerksam gemacht hat, geht z. B. hervor, dass sich in Russland die Bauern, wenn sie kein Rasiermesser zur Hand hatten, mit einem Stück Sense den Bart rasierten (Nikolaj Gogol, Werke, hg. von Kurt Desch, München 1955, Bd. I, 110). – Weiter teilt uns R. Wildhaber freundlicherweise noch mit, dass im Schweiz. Museum für Volkskunde in Basel das hölzerne Streichbrett eines alten Nachpflugs (*criec*) aus Siat (GR) mit einem Sensenblatt beschlagen sei (Museumsnr. VI 21 812). – Vgl. noch den nachfolgenden Artikel von W. Zeller.

chen Geschicklichkeit. Das Abfallstück wird ja nicht in der Fabrik und durch eine Maschine zu neuem Werkzeug umgeformt, sondern es ist entweder der Bauer selbst, der sich an seiner Werkbank sein Werkzeug schafft, oder es ist der Dorfhandwerker, hier der Schmied, der vom Bauern Idee und Material zur Ausführung entgegennimmt. An diesen «Abfall-Werkzeugen» ersieht man, in welchem Grade der Bauer sein eigener Werkzeugmacher ist<sup>44</sup>.

Dass das Stück Abfall überhaupt nicht weggeworfen, sondern aufgehoben und zur rechten Zeit neu verwendet wird, zeugt schliesslich für grosse Sparsamkeit der Besitzer, also der Bauern. Nichts soll unnütz verloren gehen; man kann alles wieder brauchen! Statt einen Bedarfsartikel im nächsten Ladengeschäft, das vielleicht gar nicht sehr nahe ist, oder auf dem Markt zu kaufen und dafür viel Geld auslegen zu müssen, ist es doch einfacher und dazu billiger, sich die Dinge, so wie man sie haben will, gleich selber oder doch mit Hilfe des einheimischen Handwerkers herzustellen aus dem, was man schon hat.

Die aus Abfällen gewonnenen Werkzeuge sind somit Zeugen für Sparsamkeit, handwerkliche Geschicklichkeit und bäuerlichen Erfindungsgeist, eines aufs Praktische und Nützliche gerichteten Sinnes unserer Bauern, besonders auch unserer Bergbauern, bei denen diese Tugenden oft aus der Not erwachsen sind.

Nun ist aber nur noch ein Teil der geschilderten Werkzeuge im Gebrauch, und was wir soeben über die sich darin äussernden geistigen Werte gesagt haben, trifft im wesentlichen Vergangenes. Die alte Strohschneidebank wird z. B. durch den Futterschneidstuhl ersetzt, und das selbstverfertigte Heumesser wird durch den zum Teil noch vom Dorfschmied, meist aber schon in der Fabrik hergestellten Heuspaten oder durch die angeblich aus Amerika eingeführte Heusäge verdrängt. Auch bei diesen Werkzeugen zeigt sich die in der Sachkultur immer wieder feststellbare Entwicklung, dass das noch handwerklich verfertigte, regional verschiedene Gerät vom technisch bessern, in der Fabrik erzeugten Produkt, sogar von der weit aus dem Ausland eingeführten Importware abgelöst wird. Auch in unserm kleinen Ausschnitt der Sachkultur macht sich die Standardisierung des Werkzeuges und damit der Arbeitsmethoden<sup>45</sup> bemerkbar, jene Gleichmacherei, die ja ein wesentlicher Zug unserer gesamten kulturellen Entwicklung ist.

<sup>44</sup> Vgl. Chr. Lorez, Bauernarbeit im Rheinwald (Basel 1943) 46 («Die Grenze zwischen Bauer und Schreiner ist schwer zu ziehen»); R. Weiss, Volkskunde der Schweiz (Erlenbach-Zürich 1946) 111 f.

<sup>45</sup> Vgl. hierzu etwa die konkreten Beispiele bei Lorez, a.a.O., 30–32, 38 (Metallgefässe); W. Schmitter, Waldarbeit und Waldarbeiter im Prätigau (Schiers 1953) 61 ff. (Säge), 77 (Schwedenbeil); W. Escher, Kommentar zum ASV, I 409 (Dreschmaschine); grundsätzlich J. Jud in der Vorrede zum VI. und K. Jaberg in der Vorrede zum VII. Band des AIS.

## Sensenblatt als Türbeschläg



Der Zufall will's bisweilen, dass wir auf Fahrten durch das Land die Blicke schweifen lassen und plötzlich stutzen – das, was wir hier vor Augen haben, ist derart ungewohnt, dass wir zunächst keine Erklärung finden.

So ging es uns eines Tages vor einem Speicher in Vielbringen bei Worb im Bernbiet<sup>1</sup>. Er fiel indessen keineswegs durch seine Schönheit auf und hat gewiss manchen seinesgleichen im Land – bis auf sein Türbeschläg, welches aus einem ausgedienten Sensenblatt besteht. Ist es nur Spielerei? Hat's einen praktischen Grund? Liegt ein Bekenntnis zum angestammten Bauerng'werb dahinter? Das wird sich kaum feststellen lassen. Aber – ein Unikum ist diese Speichertüre ohne Zweifel; bei vieldutzend Exemplaren haben wir weder im Bernbiet noch anderwärts solchen eigenwilligen Schmuck gesehen.

Willy Zeller, Zürich.

<sup>1</sup> Vgl. Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich Nr. 81 (5. April 1960) 13. Blatt.